

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

N^o. 56.

1828.

186. Futterwirthschaft.

Praktische Anwendungen und Erfahrungen über die Futtergewächse, als der Kartoffel, des Krautes, der Kohls- und der Burgunder Rübe, als Winterfutter, die Milchwirthschaft betreffend.

Wohl ist über kein ökonomisches Gewächs mehr geschrieben und wohl über keines sind mehr Proben, Anwendungen und Erfahrungen gemacht worden, als über die Kartoffel. Es ist der große Nutzen auch gar nicht zu läugnen, welchen sie der Landwirthschaft überhaupt und der Menschheit insbesondere als ernährendes Gewächs gebracht hat. Ich bin deshalb auch weit entfernt, ihren Werth herabzusetzen oder ihrem mannichfaltigen Gebrauch Eintrag zu thun; allein in die große Värmtrompete über ihre Unübertrefflichkeit mit zu stoßen, habe ich auch nicht Lust. Dieses Gewächs wurde vor allen andern mit so großer Vorliebe behandelt, weil es von den größern Landwirthen so vorthellhaft in ihren Brennereien konnte benutzt werden; von den Kleinern aber, weil es ein ersprießlicher Fund für die Brodkammer wurde. Ich will aber dieß Alles übergehen, und bloß zeigen, daß die Kartoffeln dem mittlern Landwirth keineswegs von großem Nutzen seyn können, insofern er nicht eine Brennerei besitzt.

Es ist wahr, das Kartoffelfeld gibt eine reiche und sichere Erndte; allein, ist die große Beute eingebracht und soll nicht zur Mast verwendet werden, wie hat man es anzufangen, um von dem melkenden Rindvieh viele und gute Milch zu bekommen? Diese Frage that ich an mich, als ich vor einigen Jahren, um viel Fut-

ter zu gewinnen, ein großes Stück Feld mit dieser Frucht belegte und eine reichliche Erndte einbrachte. Die Thatfache war folgende: Da ich keine Brennerei hatte, so ließ ich meinen gewöhnlichen Stubenofen so einrichten, daß ich mittelst eines eisernen Kohres Wasser in einer Wanne dämpfte, und über dem Rohr ließ ich eine kupferne Blase einsetzen, die einen gewöhnlichen Brennerei-Apparat abgab und deshalb mit einem Hut und Leitrohr versehen wurde, welches in ein eichenes Faß ging, wo reichlich 2 Dresdner Scheffel Kartoffeln konnten eingeschüttet werden; hier sollte also Ein Feuer die Stube heizen, das Essen kochen, eine bedeutende Menge Wasser heiß machen und 2 Scheffel Kartoffeln kochen. Alle diese Zwecke wurden erreicht, und zwar so, daß ich nicht mehr Feuermaterial brauchte, als sonst, wo ich bloß die Stube heizte und das Essen kochte. Diese gedämpften Kartoffeln ließ ich zerknampfen und in zwei Hälften theilen, wovon die eine Hälfte Früh, die andere Mittags in ein Faß in den Kuhstall getragen wurde, in welches noch ein großer Korb Siede (Spreu) geschüttet wurde und dann das ganze heißgedämpfte Wasser. Diese Substanzen wurden dann untereinander gerührt und 15 Stück Melkkühen gereicht, so daß eine jede 1½ gewöhnliche Wasserkanne bekam; hernach bekamen sie etwas Dürrfutter. Hier zeigte sich aber schon das Unangenehme, daß sich die Kartoffeln nicht gut in den Brei rührten, sondern sich fest am Boden ansetzten und deshalb schwieriger gleichmäßig vertheilt werden konnten; übrigens sofften die Kühe Alles rein und gut aus. Dieses trieb ich einige Zeit so fort, ließ auch etwas zermahlene Kohlrüben als

Mengfutter mit vorlegen, der Milchtrag aber war nicht mehr, als ich bei meiner sonstigen Fütterung erhalten hatte, ohne stark Kartoffeln zu füttern. Weil ich also keinen Vortheil sah, so änderte ich meine Fütterungsweise, und anstatt daß ich die Kartoffeln ins Saufen gab, mengte ich dieselben trocken mit Siede und ließ sie den Kühen reichen, als sie einen Brei von Siede, kurzem Kleheu, etwas Wollen und Wasser erhalten hatten. Auch auf diese Weise war bald Alles mit guter Fresflust aufgezehrt, aber der Milch wurde nicht mehr und auch nicht besser. Trotz dem, daß diese Behandlungsweise mehr Arbeit erforderte, als meine erste Fütterungsart (diese bestand nämlich in oben erwähntem Brei von Wasser, Siede, Kleheu, Wollen und ganz wenig Gerstenschrot, das Futtergemenge auf 15 Stück ohngesehrt $\frac{1}{2}$ Dresdner Scheffel klargemahlener Kohlrüben oder Krautstrünke, abgerechtes und Grummet oder Kleheu), behielt ich sie doch auf leztbemerkte Art den ganzen Winter bei, um mein Futter los zu werden, das ich einmal erbaute hatte; auch machte ich nochmals einen Versuch mit grünen klargemahlener Kartoffeln unter Siede gemengt, und ließ sie in noch stärkern Quantitäten reichen. Da ließ ich aber sehr schnell wieder nach; denn es trieb die Kühe auf, purgirte sie stark und der Milch war weniger und schlecht.

Da mir nun eben bemerktes Verfahren nicht so recht gefallen wollte, so machte ich folgendes Jahr einen andern Versuch; ich legte nämlich nicht so viel Kartoffeln und steckte deshalb mehr Kraut und Kohlrüben; dieses zusammen gab in dem Herbst ein vorzügliches Futter. Da ich aber Kohlrübenkräutrich allein reichen ließ, bemerkte ich an der Butter einen etwas beißenden Geschmack. Den Winter über ließ ich zuerst klargemahlene Krautstrünke und Kohlrüben untereinander reichen, und nachdem die Strünke aufgezehrt waren, Kohlrüben allein nebst dem oben angeführten Brei, doch ohne Kartoffeln. Der Erfolg war besser und die Kühe gaben gute und fette Milch.

Da aber die Kohlrüben nach Weihnachten sehr zu faulen anfangen und ich eine bedeutende Menge wegzwerfen lassen mußte, auch Kraut und Rüben etwas lange im Felde stehen mußten, um sich völlig auszubilden, so machte ich das dritte Jahr einen dritten Versuch. Ich legte deshalb wieder sehr wenig Kartoffeln, machte ein

etwas großes Krautland und ließ es mit $\frac{1}{2}$ Kraut, $\frac{1}{2}$ Kohlrüben und $\frac{1}{2}$ Burgunder Pflanzen bestecken. Letztere gaben im Herbst ein gutes Blattfutter, welches das Kohlrübenkräutrich übertrifft, dem Kraut aber noch nachsteht und der Butter keinen üblen Geschmack gab. Die Erndte ging schnell, reichlich und gut, so wie auch zeitig von Statten, und fiel ganz zu meiner Zufriedenheit aus. Im Winter wurden erst die wenigsten Strünke und Kohlrüben verfüttert, dann die Burgunder Rüben, welche sich bis weit in das Frühjahr hinaus unbeschädigt erhalten ließen; meine Kühe besanden sich sehr wohl dabei, ich war auch mit der Milch besser befriedigt und mein Zweck wurde hinlänglich erreicht.

Aus diesem nun ziehe ich folgende Resultate:

Die Kartoffel.

1. Sie mag wohl ein gut technisch zu näheres Product, keineswegs aber ohne Brennerei für die Rindviehzucht und vorzüglich für die Milchwirthschaft ein erprießliches Futtergewächs seyn. Dieses gilt auch von ihr im gekochten Zustand, im rohen aber nützt sie viel weniger und mag wohl, in zu großen Quantitäten gereicht, Schaden bringen.

2. Wird die Kartoffel zur Mast angewandt, so muß sie nothwendig gekocht oder einer ähnlichen technischen Operation unterworfen werden, und ihr Nutzen ist in diesem Zustande bedeutend.

Das Kraut.

1. Es ist wohl kein besseres Futter, auch den ganzen Sommer hindurch, als im Herbst das Krautblatt; selbst der Raps steht ihm nach; die Milch bekommt nach demselben einen guten Geschmack, so wie sich auch die Käse sehr vorthelhaft auszeichnen, des Rahmes wird mehr und gibt eine sehr gute Butter.

2. Der Strunk übertrifft die Kartoffel, ist der Kohlrübe ziemlich gleichzustellen, steht aber dem Blatt nach; er hat das Ueble, daß er sich nicht lange hält, sondern bald fault.

Die Kohlrübe.

1. Das Blatt steht dem Krautblatt bedeutend nach und macht schlechte Butter, gibt auch weniger

her als das Kraut, ist aber der Kartoffel noch vorzuziehen.

2. Die Rübe gibt, wenn sie nicht zu dick gesteckt worden, einen guten Ertrag, hat Vorzüge vor dem Krautstrunk, noch bedeutendere aber vor der Kartoffel, hält sich bis zu Nichtmehr gut, dann aber fängt sie an zu faulen.

Die Burgunder Rübe.

1. Das Blatt gibt so viel her, als das der Kohlrübe, und ist auch besser, steht aber dem Krautblatt nach. Ob es gleich nicht ganz bedeutend füttert, so übertrifft es die Kartoffel weit, und hat noch den Nutzen, daß es sehr frühzeitig kann geblattet werden.

2. Die Rübe gibt noch mehr her, als die Kohlrübe, und hat das Gute, daß sie zeitig gesteckt und zeitig ausgenommen werden kann, hält sich gut bis zum Mai folgenden Jahres und fault beinahe gar nicht. Das Vieh frist sie sehr gern, die Milch wird gut und fett, ist mit als eins der vortheilhaftesten Winterfutter für Melkvieh bekannt, und kann der Landwirthschaft, auch ohne Zucker daraus zu verfertigen, großen Nutzen gewähren.

Ueberhaupt wäre zu wünschen, daß diese Rübenart, ob sie gleich keine neue Futterpflanze ist, einheimischer gemacht würde, da sie doch, wie es scheint, an unsern Boden noch nicht ganz gewöhnt ist; oder wenn dieses nicht der Fall seyn sollte, doch wenigstens von gu-

ter Sorte Samen gezogen werden möchte, welches wohl auch ein wesentlicher Vortheil seyn mag; denn ich kann mich erinnern, daß vor 10 Jahren bei weitem nicht solche schöne und große Rüben gebaut wurden, und man war auf dem Wege, sie zu verbannen. Jetzt aber scheinen sie besser zu gedeihen, und ich kann versichern, daß ich im Jahre 1827 auf einem Ackerfeld eben so viel große und schwere Fuder Burgunder Rüben, welche abgeschnitten waren, habe wegfahren lassen, als auf einem eben so starken Acker gut bestandener Kartoffeln Fuder geworden sind. Künftig bin ich gesonnen, den Anbau noch weiter auszudehnen; denn sie gewähren

1. vieles und gutes Futter;
2. können sie frühzeitig gesteckt und frühzeitig wieder ausgenommen werden;
3. bedürfen sie im Felde keinen stärkern Dünger, als Kraut oder Kartoffeln, und auch nicht mehr Arbeit; denn ich gebrauche auch nur die Pferdehafe, wie bei diesen;
4. kann man sie geschwinder erndten, als die Kartoffeln;
5. haben sie durchaus keinen Feind und sind sicher vor Raupen u. dgl.;
6. habe ich das Korn schöner nach denselben erbaud, als nach Kraut oder Kohlrüben, und wahrscheinlich bloß wegen der frühern Befestung.

Zacharias Kresse,
Bauer in Altenburg.

D e k o n o m i e ü b e r h a u p t .

Wie kann die gesunkene Landwirthschaft und der dadurch gesunkene Bodenwerth in Oesterreich wieder gehoben werden?

(Schluß von Nr. 55.)

XV. Secundaire Nebenfragen der Preisaufgabe.

Rekapitulirend finden wir die folgenden sekundären Nebenfragen bereits im Contexte mit abgehandelt. Dennoch wollen wir jeder noch eine besondere Beantwortung widmen.

1. Welche bisher gar nicht oder zu wenig gebaute Producte soll der Landwirth kultiviren, um im Ganzen den höchsten Gewinn von seiner Wirthschaft zu erhalten, in welchem Verhältnisse und in welcher Folge?

a) Alles darf nicht überall wachsen. Der große und kleine Landwirth soll nur diejenigen Früchte bauen, die er mit Zuschlagung der Produktionskosten und der Bodenrente mit Gewinn verwertken kann. Was er mit Schaden erzeugt, schadet nicht nur seinem Privatsondern auch dem Nationalvermögen.

b) Nicht die Gewohnheit, diese oder jene Frucht zu

erzeugen, bloß die Frage: welche Früchte geben nach Zeit und Umständen den höchsten Reinertrag? muß den Feldbau leiten. Sobald Haber mehr Geld als Weizen einbringt, so muß der rationale Oekonom Haber bauen. Sobald Handelsgewächse mehr tragen als Roggen, warum, so weit er für eignen Bedarf entbehrlieh, Roggen bauen? Oesterreichs Landwirthe haben sich sehr geschadet, daß sie seit mehreren Jahren den Körnerbau aus Gewohnheit mit Verlust treiben, und sich die Concurrenz selbst verdorben haben.

c) Das Getreide muß, besonders in Oesterreich, wo die Concurrenz der Nachbarlande seinen Erbau so precär macht, mit dem Futterbau und Viehnutzung auch auf dem Ackerfeld wechseln; die Industrie muß hier Wein, dort Krapp, da Raps, anderswo Safran und Rindengewächse, überall aber ein Industrial-Nebengeschäft aufsuchen, um seine gesteigerten Geldbedürfnisse und Steuern zu decken.

d) So wie jede Kultur und jede Frucht nur nach den geregelten, besten beschriebenen Grundfäden gepflogen werden, und dadurch der höchst möglichste Ertrag errungen werden muß: so muß auch die durch Nebenerträge für den Kornbau verminderte Oberfläche des Ackers durch angegebene Bodenkultur und Düngung intensiv erkehrt werden.

Und so glaubt Verfasser die Nebenfrage: welche Producte der österreichische Landwirth kultiviren soll, um den höchsten Gewinn zu erhalten, und in welchem Verhältnis und in welcher Folge — ohne ermüdender Wiederholung verständlich bei, in der Vorarbeit, überall angegebenen Regeln bereits beantwortet zu haben.

2. Wie kann derselbe durch bessere Eintheilung und Kultur der Gründe, so wie durch Wirtschaftverbesserungen jeder Art, an Zeit und Ausgaben ersparen, um bei gleichem Grundmaße und gleichem Betriebskapitale, in der Menge und Güte der gewonnenen Producte im Ganzen größern Vortheil zu ziehen als bisher?

Auch diese Beifrage erledigt sich durch das Vorgefragene. Ueber die Eintheilung und Kultur der Gründe wird in II. und IV. das Nöthige angegeben; die Verbesserung jeder Art wird beim Wein-, Acker- und Futterbau und Industrialgegenständen vorgetragen und

gezeigt, wie und durch was dasselbe Grundmaß durch gesteigerte Menge und Güte der gewonnenen Producte mit größerm Vortheil als bisher benutzt werden könne.

3. In welcher Gestalt kann der Landwirth seine Producte, ohne in fremdbürige Kunstgewerbe und Handels-Speculationen sich einzulassen, am vortheiligsten zu verwerthen, welche Absatzwege sich eröffnen?

Wenige Producte der Landwirthschaft leiden, ohne in Speculation oder fremde Gewerbe einzugehen, günstige Umgestaltung für den eigentlichen Erzeuger und Landwirth. Alle Körnergattungen sind nur in ihrer Urgestalt verkäuflich. In neuerer Zeit haben Branntweinbrennerei, Viehmast, und seitdem der Brodhandel nach Wien frei ist, selbst die Verbackung einige Landwirthe zur Verwerthung ihrer unverkäuflichen Körner eingeladen; allein diese Ausnahmen gehören bereits unter die Ausnahmen der Frage selbst, und unter die da bezeichneten Speculanten und in fremde Gewerbe Eingreifenden. Man kann den Krapp selbst vermahlen und in Handelswaare umstalten; man wird aber auch hier mehr Fabrikant als Landwirth seyn. Nur das aus Leinsamen und Raps fließende Del muß der Erbauer selbst pressen, weil er für diese Sämereien schlechterdings keinen Absatz findet und die hie und da auf Leinsamen eingerichteten Weismühlen Gelegenheit anbieten; auch gibt es eine zuzugende kleine Handbrotspresse, und die Kaufleute in Städten sind willige Abnehmer des Deles selbst. — Aus dem Futterbau ist der Kleesame eine heut gangbare Waare statt Heumutzung, sowohl als Färbematerialie, als zum Anbau in mehr nördlich gelegene Lande. — Das Obst, was nicht die Städte zum frischen Verkauf erreichen kann, ist in Dörrobst oder Eßig ohne viele Mühe zu verwandeln. Die Erdtöfeln können in Stärkmehl, was leichter verendbar, aufgelöst werden, und die Producte aus der Rindviehzucht, wo die Milch nicht verkäuflich ist, müssen in Schmalz und Käse, letztere in die möglichst feinsten umgestaltet werden. Die Ergebnisse aus der Dienenzucht werden mit 50 % Verkauf verkauft, wenn nicht Honig von Wachs geschieden und jedes für sich gekütert wird. In unserer Zeit ist jedoch nichts wichtiger, als die Sortirung der Schafwolle. Kein Platz, wo mit diesem

Artikel Handel getrieben wird, z. B. ganz England, kauft unfortirte Wolle. Die Sortirungs-Anstalten nehmen oft 20, ja 30 % Gewinn, und speisen nicht selten den ganzen Profit der stuftenweisen Veredlung. So lange eine Schöferei nicht ausgezeichneten Ruf hat, gehen alle Zwischenvorteile der Veredlung in den Sädel des Sortirers. Umgekehrt geht kein Pelz verloren für den, der seine Wolle selbst in Electa, Prima und Secunda theilen läßt. So wird sie Handelswaare, die man nach den verschiedenen Sorten unmittelbar an Fabrikanten oder mittelbar auf die Handelsplätze ohne übergroßer Bevorzugung versenden kann. Die verschiedenen Asscuranz-Anstalten geben zu Wasser und zu Land Sicherheit des Transportes; die Börsegettel bezeichnen den täglichen Werth der verschiedenen Wollgattungen genau; England hat die ehrlichsten und nach den Landesgesetzen verantwortlichsten Commissionärs; und Kaufleute, die den Verkauf unter Hofnung gegen billige Percente übernehmen und selbst Vorkaus geben, sind auf allen Handelsplätzen, so wie geübte Sortirer genug vorhanden. Große Wollereuzer müssen bei dem Mangel vaterländischer Magazine früher oder später auf diese Selbsthülfe zurückkommen, indem die Kaufleute eine der Wollkultur schädliche Corporation und ein Monopol zu begründen drohen, was auch die Vortheile dieser Erzeugung rein in ihre Taschen spiekt.

4. Was kann der Landwirth von seinen erbliebenen oder nur im Umwerthe veräußerten Producten aufsparen, in welcher Form und wie lang?

Die Aufsparrung landwirthschaftlicher Producte ist eben so schwierig, als die Umsfaltung derselben, wenn auch ohne aller Creditanstalt der Landwirth dieses des Geldes wegen könnte.

Gerste verliert ihre Keimkraft, wenn sie alt wird, und taugt weniger zu Malz; Roggen ist nach einem Jahre nicht mehr zum Anbau gut und wird sammt Weizen vom Kornwurm verfolgt; die Erbe frist die Milbe, Wipfel genannt; Haber allein leidet eine unschädliche Aufbewahrung durch mehrere Jahre, verliert aber jährlich beinahe $\frac{1}{6}$ an Maß. Zu Wehl gemahlen sind Korn und Weizen weniger für lange Aufbe-

wahrung, als in Hülsen; beide Früchte halten sich am längsten in ihrer eigenen Spreu, und da besonders gegen den Brand im Weizen nichts wirksamer ist, als alten Samen anzubauen: so ist wenigstens die Aufbewahrung des Samenweizens in seiner eigenen Spreu zu empfehlen. Außerdem ist bekannt, daß Korn und Weizen mehrere Jahre alt, noch gutes Wehl geben, und daß, wer es kann, auf luftigen Kornböden diese in zu wohlfeilen Jahren als Wehlfrucht aufzubewahren möglich und räthlich ist. — Nichts eignet sich zur langjährigen Aufbewahrung mehr, als Wein; ja die Aufbewahrung gehört eigentlich in der Regel zur bedingten Nutzungsdart dieses Erzeugnisses selbst; ein guter und bei einigem Vermögen stehender Wirth sechset seinen Weingarten aus dem Keller, legt den jungen Wein zur endlichen Auszeitigung in den Keller und macht dafür den ausgezeitigten zu Geld. Die Weinkultur sub VI. gibt hierzu mehrere Anleitung. — Auch gedörretes Obst, in Fässer gepackt, verbessert sich durch Zeit, und in reichen Obsthäusern, seinen Unwerth durch Aufsparrung mildernd, wie Wein. Die Regel ist: alle jene Producte, die entweder aus der Concurrenz des Handels oder aus sechsjährigen verstärkte Nachfrage erhalten, können durch Aufsparrung sich auch besser werthen lassen; die aber, welche in dem Bereich dieser Zufälle nicht liegen, gewinnen wenig. z. B. Das Product aus der Milchviehzucht, Schmalz, ist weder einer elementarischen Zurücksetzung, noch im Handel, wegen der fast gleichen fortgesetzten Ergänzung, einer großen Concurrenz unterworfen; bei Aufsparrung wird daher selten ein derselben würdiges Plus erzielt werden, wo im Gegentheil Wein und auch Obst binnen 3—4 Jahren gewiß ganz sechslagen und die aufgesparten Borräthe den Ausfall der Zeit reichlich ersetzen. Dagegen gehört Wolle zu den Producten, die sich wohl auch im Ganzen jährlich und beinahe sicher reproduzirt; aber durch Handels-Conjuncturen im Preis so steigen und fallen, und wie Erfahrung seit 10 Jahren bekrundet, so schließlich fallen und steigen kann, daß durch Aufsparrung allein ein geregelter Mittelpreis zu erringen, und um diesen bedeutendsten Artikel des Actiehandels nicht zu tief fallen zu machen, für die Aufsparrung eine Staats-

anstalt zu fördern und zu wünschen wäre, wie uns mehrere deutsche Staaten schon vorausgegangen sind.

Nachschrift.

Bei Beantwortung dieser Preisfrage hatte ich nicht den Landwirth selbst so genau, als die k. k. preisgebende Gesellschaft und Ihre Preisrichter im Auge. Auf die intellectuelle Auffassung und Ausbildung meiner hie und da nur angedeuteten Ideen habe ich gerechnet. Nicht der Preis, den ich doch wieder zum Besten der Landwirthschaft zurückstellen würde, die Vaterlandsliebe und die heutige Lage der Landwirthschaft haben mich, durch Krankheit oft unterbrochen, angetrieben zu concurriren. Das Ganze verdient vielleicht theilweise Beachtung wegen der zum Grund liegenden 30jährigen Er-

fahrung in allen ökonomischen Fächern, der genauen Kenntniß des Landes und der Quellenkenntniß literarischer und hülfswissenschaftlicher Bildung, die diese Preisfrage fordert. Auch die Sorge, daß diese dritte Preisfrage, wie ihre Vorgänger, keine ganz preiswürdige Beantwortung finden dürfte, reizte mich zum Versuch. Die Achtung, welche dieser hochansehnlichen Gesellschaft öffentlich und auch im Auslande gezollt wird, soll nicht leiden durch einen wiederholten Ausspruch: daß seine zahlreichen Mitglieder nicht für die Aufgaben arbeiten wollten oder könnten, wie sich ein ausländisches Blatt geäußert. Was hier gesagt wird, leidet strenge Kritik, weicht aber mit Freude allen jenen Ausarbeitungen, die Materie und Geist der Preisfrage richtiger aufgefaßt und praktisch wahrer dargestellt haben.

187. Thierarzneikunde. Pferdezuucht.

1.

Auszug eines Schreibens des k. preussischen Kurtschmidts Schöne, bei dem 2. Kürassierregiment in Pasewalk stehend, an den k. sächsischen Major und Oberpferdearzt Ritter v. Tennecker in Dresden.

Nach meiner Zurückkunft von dem Remontes Commando in Lithauen habe ich nichts Angelegentlicheres zu thun, als Ihnen, mein verehrter Lehrer, zu schreiben und einige Nachricht von meiner pferdeärztlichen Praxis zu geben.

Außer einigen äußerlichen Verletzungen, die bei einem solchen Commando nicht fehlen können, waren Lungentzündungen die herrschendsten Krankheiten, die ich zu behandeln hatte, der Charakter war bei allen rein entzündlich, wie es größtentheils bei allen Krankheiten dieser jungen Thiere der Fall ist, deren Festbarkeit so sehr gesteigert ist, und wurden nach der bekannten antiphlogistischen Heilmethode behandelt, und alle glücklich hergestellt. Allgemeine Ueberlässe, die der Körperconstitution und dem Alter angemessen waren, Fontanelles vor die Brust, eröffnende Clystiere und innerlich starke Gaben von dem Pulv. officinarum, was in der Dresdener Thierarzneischule officinell ist, versagten diesmal ihre heilsame Wirkung nicht. — Merkwürdiger und interessanter war folgender Fall, den ich Ihnen hier in der Kürze mittheilen will.

Ein wogenährtes, kräftiges und im besten Alter stehendes Dienstpferd des Regiments hatte, wiewohl nur eine kurze Zeit, neben einem rothigen Pferde gestanden, und bekam einen starken Ausfluß aus beiden Nasenlöchern, jedoch stärker noch aus dem linken.

War dieß schon aller Aufmerksamkeit werth, so wurde dieser Fall noch dadurch vermehrt, daß sich bei diesem Pferde auch eine bedeutende Wunde in dem linken Thränenbein zeigte, die bis an das Siebbein reichte, und wobei auch das Pfusgschwarbein mit verletzt war. Mir schien die Ursache davon ein Schlag des Reiters mit der Strizgel gewesen zu seyn, deren Hammer diese Knochen verletzt hatte. Diese zusammentreffenden Umstände machten den Krankheitsfall um so bedenklicher, weshalb der Regiments-Commandant befahl, daß sämtliche Kurtschmidte des Regiments ihr Urtheil darüber abgeben sollten.

Alle stimmten für die Operation, und so wurde denn diese unternommen. Hierbei fand sich, daß ein Stück Knochen in die Bellen des Siebbeins wie eingeklebt gedrückt worden war, das entfernt und sodann die verletzte Stelle sowohl, als die ganze Knochenwunde mit dem Glüheisen ausgebrannt wurde. Der Eiter floß durch die Nasenhöhle ab und die Wunde wurde vollkommen geheilt. Aber nun war noch die Beseitigung der verdächtigen Drüse übrig, die mir allein überlassen blieb. Zu diesem Endzweck verordnete

ich Dämpfe von Heufamen - Abfud und gab innerlich eine Latwerge von Wachholderbeeren, Boloorteil, Kalmus, Schwefel, Enzian, Spiesglanz und gemeinen Sals, von jedem gleiche Theile mit Mehl und Wasser, so viel als genug ist, zur Latwerge gemacht, durch welches Verfahren auch dieser bedenkliche Zufall gehoben wurde, den ich mehr als eine Folge der verletzten Knochen, als der Ansteckung betrachtete.

Außer diesem Krankheitsvorfall erwähne ich noch folgende Krankheitsgeschichte eines Pferdes, das an einer veralteten und fehlerhaft behandelten Knorpelsistel litt. Dieses Pferd, einem hiesigen Kaufmann gehörig, ein junges, wohlgenährtes und kräftiges Thier, war zu der Herbeiführung von Stößen von einem benachbarten Eisenhammer gebraucht worden; bei dieser Föhre schlägt es hinten aus und trifft mit dem Ballen des Hufes an das Ende einer, bis an die Vorlegwage hervorragenden Eisenstange, wodurch es sich eine sehr bedeutende Quetschung an dieser Stelle des Hufes machte. Anstatt nun sogleich zerkleinernde Lehmumschläge anzuwenden und einen örtlichen Ueberlaß zu der Zerkleinerung der Entzündung zu machen, hatte man reizende Oele in den Ballen eingerieben und dadurch die Entzündung so gesteigert, daß sie in Eiterung überging. Anstatt nun wenigstens in den Winkel der Etschrebe eine Oeffnung zu dem Abflus der Materie anzubringen, fuhr man noch immer fort, mit reizenden Oelen zu verbinden. Der Eiter stockte und hatte in dem flüßigkeitsförmigen Knorpel schon bedeutend angefressen, als ich herbeigerufen wurde.

Ich bahnte mir nun mit dem Messer einen Weg von dem Saum des Hufes bis zu dem angegangenen Knorpel, cauterisirte denselben mit dem glühenden Eisen und verschaffte dem Eiter durch Oeffnungen in dem Winkel der Etschrebe einen hinlänglich freien Abflus, ließ den leidenden Schenkel täglich zu wiederholten Malen in einen Eimer mit frischem Wasser tauchen, und heilte so die Verwundung in kurzer Zeit, ohne daß ich nöthig gehabt hätte, nach Langenbachens Methode, zu der Heilung der Knorpelsistel, die Fleischkrone erstlich von dem verletzten Knorpel zu trennen und an demselben das Berartete mit dem Messer hinweg-

zunehmen. Ein Beweis mehr, wie Ihre einfachere Heilmethode, mein verehrter Lehrer, bei dieser Art Schäden weit eher zum Ziele führt, wie jene künstliche, gesuchte und umständlichere. *)

Entlich erwähne ich noch einer Heilmethode der Stollbeuten, mit welcher man diese kalten Geschwülste, wenn sie auch noch so groß und veraltet sind, ohne sie zu operiren, in kurzer Zeit gründlich vertilgt, und der ich mich schon so oft mit großem Nutzen bedient habe.

Dieses Verfahren, das ein hiesiger alter Pferdearzt als ein geheimes Arcanum anwandte, mit welchem er sich viel Geld verdiente, bestand in folgendem:

Lehendes Quecksilber-Sublimat 1 Quentchen,
Spanische Flöhre und
Euphorbium-Harz, von jedem 2 Quentchen,
Rauchende Schwefelsäure 6 Quentchen,
Salpetersäure 3 Quentchen.

Die Schwefelsäure wird tropfenweise zugesetzt, bis kein Aufbrausen mehr erfolgt. Mit dieser Salbe wird der Stollschwamm einmal, und wenn er sehr groß und veraltet wäre, auch wohl 2 — 3mal eingerieben, nachdem man vorher die benachbarten Theile mit Leinöl bestrichen hat, damit sich auf diesen die Salbe nicht anhängen und äzen kann. — Auch muß das Pferd so angebunden werden, daß es nicht mit dem Maulte auf die gereizte Stelle kommen und sich lecken kann.

In diesem Zustande erhält man es 48 Stunden, dann wäscht man die Salbe mit warmem Selsenwasser ab und föhret damit einige Tage fort. Hat sich die Entzündung verwischt, die kalte Geschwulst aber noch nicht ganz verloren, so wird die Salbe nochmals aufgetragen, durch welches Verfahren man auch die größten und veraltetsten Stollbeuten gänzlich vertilgt.

Zu bemerken ist übrigens noch, daß sich der Pferdearzt diese Salbe selbst, und zwar in dem Stalle bei dem, an dem Stollschwamm leidenden Pferde zusammensetzen muß, weil sie kurz nach ihrer Zusammensetzung eine solche Härte annimmt, die sie zu der Einreibung, die, wie es sich von selbst versteht, nicht mit der bloßen Hand geschehen darf, ungeschickt macht.

*) Man findet sie ausführlich angegeben in meinem Handbuche über die Erkenntniß und Kur der gewöhnlichsten Krankheiten, Lähmungen und Verletzungen der Pferde, 2te Auflage, Stuttgart, bei Cotta, v. 2.

Ueber die neue Heilmethode, Pferde bei rheumatischen Lähmungen ein Haarseil durch den Strahl zu ziehen.

Von S. v. Tennecker.

Ich bin schon oft gefragt worden, was ich von der neuen, zuerst in Frankreich angewandten Heilmethode halte, nach welcher man bei rheumatischen Lähmungen, vorzüglich wenn sich der rheumatische Schmerz in den Gelenkflächen des Hufbeins mit dem Kronbein und in der Articulation von diesen mit dem Fesselbein festgesetzt hatte, ein Haarseil durch den Strahl zieht, und was meine Erfahrungen hierüber sind. Um mich darüber auszusprechen, wählte ich den Weg der Öffentlichkeit und theilte meine Beobachtungen in dieser vielgelesenen Zeitschrift mit, in welcher ich andere erfahrene Pferdeärzte um Zuredtwweisung bitte, wo ich geirrt haben sollte, und um ihre Erfahrung hierüber ersuche; denn nur durch die Bekanntmachung mehrerer Beobachtungen über einen und denselben Gegenstand wird die genaue Kenntniß desselben gefördert. Nur bitte ich die Person, von der sie ausgeht, nicht mit der Sache zu verwechseln, wie dieß nicht allzuseiten geschieht, und nur die Ansicht, nicht die Person, die sie hatte, zu tadeln.

Ist man seiner Sache ganz gewiß, daß der rheumatische Schmerz nur die untern Theile des Schenkels, und namentlich das Kron gelenk eingenommen hat, wo er sich nach meiner Beobachtung allerdings häufig festsetzt: so muß ein künstlicher Reiz ganz in der Nähe der leidenden Theile angebracht, wie hier das Haarseil im Strahl, von der besten Wirkung seyn, und ich sah schon mehrmals den besten Erfolg davon. Allein, dieß ist die wenigsten Male der Fall; denn man bemerkt wohl, daß der Schenkel im Allgemeinen rheumatisch lahm sey, oder den eigenthümlichen und besondern rheumatischen Schmerz in dem einen oder andern Theile kann man nicht bestimmen ausmitteln, und da das Schultergelenk gar häufig auch zu dem Centralpunkt des rheumatischen Leidens wird und sich von hier aus über den ganzen Schenkel erstreckt: so thut man, nach meiner Beobachtung und Erfahrung, weit besser, man bringt das künstliche Geschwür an der Schulter an und erhält es hier, nach der längern oder kürzern Dauer der rheumatischen Lähmung und ihrer Heftigkeit, längere oder kürzere Zeit in Eiterung, wodurch man doch auch den rheumatischen Schmerz

in dem Kron gelenk und dessen benachbarten Theilen hebt. Denn theils wird die Kur nicht so langweilig, weil das Fontanel oder Haarseil an der Schulter einen heftigern Reiz erregt und folglich auch den rheumatischen Schmerz eher ableitet; theils kann man das Pferd während der Dauer eines künstlichen Geschwürs an der Schulter eher brauchen, als wenn man dasselbe an der untern Fläche des Hufes angebracht hat, wo es während der Zeit seiner Wirkung wenig oder gar nicht mit dem leidenden Schenkel auftreten kann. Uebrigens habe ich bemerkt, daß aus Vorurtheile für dieß Mittel und aus Eucht, nur etwas Neues anzunehmen, was noch nicht sehr bekannt ist, die größten Mißbräuche damit geschehen, so daß man öfters ein Haarseil an dem Strahl anbringt, wo die Lähmung gar nicht in einem rheumatischen Leiden, sondern in einer Buglähmung besteht, die durch eine gewaltsame Verletzung der Schulter herbeigeführt worden war, und wo daher dieser am Strahl angebrachte künstliche Reiz gar nicht heilsam wirken konnte, da ein Fontanel oder Haarseil an der Schulter das Leiden in kurzer Zeit gehoben haben würde. — Da nun überhaupt der eigentliche Sitz des rheumatischen Schmerzes so selten auszumitteln ist, und selbst auch von einer Buglähmung von äußerslichen Ursachen nicht allemal, vorzüglich von noch unerfahrenen Pferdeärzten zu unterscheiden ist: so bin ich der Meinung, daß ein Haarseil an dem Strahl die wenigsten Male angezeigt und von Nutzen ist, zumal da an der letztern Stelle ein künstliches Geschwür nur von wenig Wirkung bleibt, folglich gar nicht im Stande ist, einen lange gedauerten oder sehr fest sitzenden rheumatischen Reiz abzuleiten, was aber an der Schulter geschieht, wo die Entzündung und alle ihre Zufälle nach dem angebrachten künstlichen Geschwür sehr heftig werden und deshalb auch eher im Stande ist, den natürlich kranken Reiz abzuleiten. — Auch täuscht man sich in sofern oft über die heilsame Wirkung eines Haarseils an dem Strahl, daß die lange Ruhe des Thieres bei der Anwendung des letzten Mittels die Lähmung vermindert hat, die aber sogleich wieder eintritt; wenn man das Pferd in Gebrauch nimmt. Und endlich muß es ja jedem praktischen Pferdearzt bekannt seyn, daß sich rheumatische Lähmungen oft von selbst wieder verlieren, so gut, wie sie auch zu Zeiten wandernd werden, und also die vermeinte Kur der rheumatischen Lähmung durch ein Haarseil in den Strahl nur in der Selbsthilfe der Natur bestand.